

Wilhelm Krull

Ermutigen, nicht erzwingen: Stiftungen als Innovationskraft

Vortrag zur Eröffnung der Jahrestagung des Bundesverbandes
deutscher Stiftungen

Freiburg, 11. Mai 2005

I. Einleitung: Freiheit und Vielfalt

II. Innovation – ein vielschichtiges Phänomen

III. Inseln des Gelingens schaffen

**a) Förderung des intellektuellen Klimas als
Innovationsförderung**

b) Europäische Perspektiven

c) Zum Wandel ermutigen

IV. Schlussbemerkung: Freiheit nutzen – Risiken eingehen

I. Einleitung: Freiheit und Vielfalt

Liebe Mitglieder des Bundesverbandes deutscher Stiftungen,
liebe Gäste,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Literaturgeschichtlich Interessierte unter Ihnen werden es sich denken können: ich komme nicht umhin, meinen heutigen Vortrag mit Friedrich Schiller zu beginnen. Denn auch und gerade hier in Baden-Württemberg wird in diesem Jahr ein Schiller-Jahr begangen. Es ist freilich nicht das erste seiner Art, und es gibt wohl bessere Gründe zum Feiern als einen 200. Todestag – übrigens starb er genau vorgestern vor 200 Jahren.

Schiller kommt momentan eine geradezu unheimliche mediale Aufmerksamkeit zu. Ein Begriff steht dabei immer wieder im Mittelpunkt: Freiheit. Ein Begriff, der eine immense Anziehungskraft auf uns Menschen ausübt, sich dem Verstehen jedoch immer wieder entzieht. Denn wer über das Wesen und die Bedeutung von Freiheit reflektiert, der stößt schnell auf Widersprüche, Ungereimtheiten und Paradoxien. Nicht zuletzt zeigt sich dies in den nun schon einige Zeit andauernden Debatten um den freien Willen des Menschen.

Der in Berlin lehrende schweizerische Philosophieprofessor Peter Bieri hat in seinem Buch „Das Handwerk der Freiheit“ versucht, die Frage nach dem Wesen der Freiheit auszuloten. Sein Fazit ist zwiespältig: die Menschen weder die ewig getriebenen unseres eigenen Schicksals noch absolut freie Individuen, die ohne Einschränkung dem Streben eines vollkommen freien Willens folgen. Was uns, so Bieri, zu tun bleibt, ist die permanente Reflektion über unsere Ziele und Wünsche. Basierend darauf erst gelingt es erst unseren eigentlichen Willen zu entdecken und sich ihm gemäß zu verhalten.

Peter Bieri stellt große Anforderungen an seine Mitmenschen. Freiheit ist nicht etwas, das uns von vornherein gegeben ist, sondern Freiheit muss von uns erworben werden. Trotz oder gerade wegen unserer eigenen Vergangenheit. Doch auch der Autor kommt zu dem Schluss, dass Willensfreiheit ein Stück Glückssache ist. Nicht jedem ist es vergönnt sie sich so umfangreich wie möglich anzueignen.

Willensfreiheit ist, so Bieri, in ihrer vollkommenen Ausprägung eher ein Ideal als eine Wirklichkeit. In diesem Sinn ist der Titel des Buches Programm: Der Erwerb der Freiheit ist ein schweres Handwerk. Und der Umgang mit ihr ebenso.

Damit bin ich bei Stiftungen angelangt. Denn ob und wie es uns als Stiftungen gelingt, Innovationen zu schaffen hängt, wie ich Ihnen heute zeigen möchte, ganz wesentlich davon ab, wie wir als Stiftungen mit unserer Freiheit umgehen, ob wir unser Handwerk der Freiheit gelernt haben.

Unser Umgang mit der Freiheit und den Privilegien, die der Staat uns als Stiftungen gewährt, darf kein fahrlässiger sein. Wir dürfen unsere Freiheit nicht als Narrenfreiheit verstehen und der Innovation halber als „Motoren des Wandels“ jede Mode mitmachen: Stiftungen lassen sich eben nicht, wie beispielsweise es Reinhard Mohn getan hat, auf „Innovationsagenturen“ reduzieren. Im Gegenteil: sie haben durchaus auch bewahrende Aufgaben im Kulturbereich oder stabilisierende Funktion im Gesundheits- und Sozialbereich. Stiftungen können auch „Widerstandsnester“ bilden gegen allen flott daher kommenden Fortschritt.

Andererseits wäre ein Stiftungswesen, das seine Freiheit nutzt, um Erneuerung, Reform und Fortschritt zu bremsen oder gar zu verhindern, fehl am Platz, gar gesellschaftsschädlich. Gerade Stiftungen haben als politisch und finanziell unabhängige Akteure die fast einzigartige Gelegenheit, diese Prozesse zu fördern und mit zu

gestalten. Und ich denke, das sollte uns gerade in Zeiten politischen Stillstands eine moralische Verpflichtung sein.

Dies ist meine Überzeugung: erst im vielfältigen Zusammenspiel von Bewahren und Erneuern entstehen robuste, gesellschaftlich wirksame Innovationen. Die eindrucksvolle Vielfalt von Stiftungen, die auch heute in Freiburg wieder offenkundig wird, kann auf unterschiedlichsten Wegen eine Vielfalt von Innovationen befördern, unterstützen und selbst schaffen. Und genau darum, meine Damen und Herren, sollte es auf der dieser Jahrestagung gehen.

II. Innovation – ein vielschichtiges Phänomen

Aber was ist eigentlich Innovation? Und wozu ist sie gut? Vor einigen Monaten zeigte die Frankfurter Rundschau eine Karikatur, in der es um Kosteneinsparungen in Wahlkämpfen ging: Ein großes Plakat, auf dem lediglich das Wort „Innovation“ stand – und darunter die Namen aller großen deutschen Parteien. Tauschte man die Namen der Parteien aus, so würde diese Wahlwerbung wohl in fast allen Gesellschaften dieser Welt funktionieren.

Das Wort „Innovation“ hat es andererseits nicht leicht in unserer Gesellschaft – einerseits kann und will es kaum mehr jemand hören, andererseits kann kaum jemand in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft darauf verzichten, seine Statements mit ebenso wohlfeiler wie inzwischen abgegriffener Innovationsrhetorik zu verbrämen. Ich habe dafür ein schönes Beispiel gefunden, und zwar auf der Webseite eines italienischen Schokoladenherstellers unter der Überschrift „Philosophie“ [!]:

„Starke Innovationskraft

Ein herausragendes Beispiel für die Innovationskraft vieler Ferrero-Produkte ist Nutella. Kaum zu glauben, aber noch 1965 existierte in Deutschland kein Markt für Nuss-Nugat-Cremes. Dies änderte sich

erst mit der Markteinführung unseres süßen Brotaufstrichs. Mit Milch-Schnitte wiederum konnten wir den Markt der Backwaren in der Kühllinie neu erschließen.“

Keine Frage: „Innovation“ ist – ebenso wie der Begriff Freiheit übrigens – zu einem gleichermaßen unbestimmten wie beliebten Begriff geworden. Nun soll mein Vortrag nicht in Kulturpessimismus oder Wortklauberei ausarten, dennoch halte ich es für angebracht festzustellen, dass ein Nuss-Nougat-Brottaufstrich und eine eingeschweißte Süßigkeit eben keine Innovationen sind und auch ganz sicher nicht dazu werden können. Innovation ist mehr als nur wissenschaftliche Forschung und deren Ergebnis, weit mehr als die Entwicklung und Herstellung eines einfach konsumierbaren und alsbald vielfach kopierten Produktes, das uns – hier im eigentlichen Sinne – das Leben versüßt. Denn gleich welches Beispiel einer nachhaltig wirksamen Innovation wählt, allen ist es gemein, dass Ihnen zunächst mit Ängsten und Widerständen begegnet wurde, und das ist zum Teil auch durchaus verständlich: „die Zahl der unsinnigen Ideen in der Wissenschaft übertrifft immer noch die Zahl der tragfähigen Neuerungen“ (Ernst Peter Fischer). Es hat seinen guten Grund, dass das Nobelkomitee seine Preise eben nicht in dem Jahr der Veröffentlichung einer wissenschaftlichen Erkenntnis vergibt, sondern in der Regel erst viele Jahre später: Erst ein Durchbruch, der gesellschaftlich tragbar und konsensfähig, wissenschaftlich nutzbar und womöglich wirtschaftlich verwertbar ist, verdient die Bezeichnung „Innovation.“

Um zu verstehen, wie und warum dieses Wort zum Allheilmittel für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft geworden ist, und über welche Art von Innovation wir hier sprechen sollten, lohnt sich ein Blick zurück auf den Beginn des vorigen Jahrhunderts. Denn vor dem zweiten Weltkrieg herrschte ein vor allem von dem österreichischen Ökonomen Joseph Alois Schumpeter (1883-1950) geprägter Innovationsbegriff vor. Die Gesamtheit neuer Produkte, Prozesse

und technologischer Lösungen wurde als Innovation verstanden, aber Schumpeters Definition umfasste auch nicht technische Faktoren (auf Neudeutsch: "soft" factors), wie zum Beispiel institutionelle Rahmenbedingungen und soziale Verhältnisse innerhalb und zwischen den beteiligten Institutionen und Individuen.

Nach dem Krieg galt diese Definition nicht mehr: Innovation war identisch mit einem neuen Produkt, mit neuen Technologien – und mancherorts ist dieser Innovationsbegriff noch heute präsent, wie das Beispiel des italienischen Schokoladenherstellers mehr oder weniger eindrucksvoll zeigt.

Die Innovationsforschung ist heute zu einem an Schumpeter angelehnten Verständnis von Innovation zurückgekehrt: statt um reine Produktinnovationen geht es vielmehr um einen systemischen, prozessorientierten Ansatz. Nicht alles was „neu ist“ verdient heute die Bezeichnung „Innovation.“ Im Gegenteil: wenn ein neues Produkt oder ein neuer Prozess nicht in der Gesellschaft ankommt und in dieser nachhaltig wirkt, so scheitert er an der Hürde, die Innovationen heute nehmen müssen: sie müssen, wie es Helga Nowotny, Michael Gibbons und Peter Scott im Jahr 2001 in ihrem Buch „Rethinking Science“ formuliert haben, „socially robust“ – also gesellschaftlich tragfähig und haltbar – werden.

Innovationen zu unterstützen und zu erzeugen heißt also nicht nur neue Prozesse und Produkte zu entwickeln, es heißt auch und vor allem, die multidirektionale Kommunikation zwischen den Teilsystemen unserer Gesellschaft zu organisieren, institutionelle Rahmenbedingungen für Innovationen zu schaffen, die Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen Ländern, zwischen Disziplinen zu schließen. Und es heißt nicht zuletzt, neue Produkte und Prozesse auch kritisch zu hinterfragen, und – um es mit Nowotny, Gibbons und Scott zu sagen – sie in ihrer gesellschaftlichen Robustheit zu überprüfen.

All das, meine Damen und Herren, sind meiner Überzeugung nach zentrale und wichtige Rollen von Stiftungen in Innovationsprozessen: auch Werte zu entwickeln und sie zu bewahren kann im eigentlichen Sinne innovativ sein und Innovationen fördernd wirken! Nämlich dann, wenn diese Werte dazu beitragen, Inseln des Gelingens zu schaffen, die auch Anderen die Hoffnung geben, dass Veränderungen möglich sind.

III. Inseln des Gelingens schaffen

Nicht nur im deutschen, sondern auch im weiteren europäischen Landmeer gilt es, durch wohl überlegtes, konkretes Handeln aufzuzeigen, dass neue Wege beschritten werden können und notwendige Reformen umsetzbar sind. Beispiele für solche Inseln des Gelingens gibt es schon heute auf vielen Feldern des sozialen, kulturellen, ökologischen und wissenschaftlichen Förderns und Forderns durch Stiftungen. Jede von ihnen verdiente es, besonders gewürdigt zu werden.

Um Ihnen aber doch wenigstens für einen Aufgabenbereich anschaulich zu machen, wie es gelingen kann, Hoffnungszeichen zu setzen, möchte ich mich auf das mir am nächsten liegende Feld der Wissenschaftsförderung konzentrieren. Die drei Beispiele zeigen zugleich, was durch das Zusammenwirken von Stiftungen untereinander, aber auch durch das Aufgreifen der von Stiftungen gesetzten Impulse durch öffentlich finanzierte Einrichtungen bewirkt werden kann.

a) Förderung des intellektuellen Klimas als Innovationsförderung

Eine Art von Innovationsförderung, die vielleicht nicht sofort augenfällig ist, ist der Einfluss der Förderung von

Geisteswissenschaften auf den Wertediskurs: Durch die Unterstützung von Stiftungen sind in den vergangenen Jahren in Südosteuropa Einrichtungen entstanden, die das intellektuelle Klima nachhaltig verändern. Lassen Sie mich aus aktuellem Anlass auf ein Beispiel näher eingehen: Vor gut zehn Jahren gründete Professor Andrei Pleșu in Bukarest mit dem New Europe College das erste rumänische Institute for Advanced Study, eine unabhängige Institution zur Förderung innovativer Forschung in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Der Philosoph Pleșu, unter Ceaușescu verfolgt und nach dessen Sturz zum Kulturminister berufen, weilte 1992 einige Monate als Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Diese Erfahrung bewog ihn, einen – bei allen offensichtlichen Unterschieden – vergleichbaren Ort des freien Denkens und des interdisziplinären Dialogs auch für Rumänien zu konzipieren.

Seither ist das Institut mit dem charismatischen Andrei Pleșu an der Spitze – eine Ausnahme bildeten die Jahre 1997 bis 99, in denen er als Außenminister amtierte – stetig gewachsen. Wissenschaftliche, institutionelle und vor allem auch finanzielle Unterstützung gewährten westliche Stiftungen und Ministerien, insbesondere der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Essen), die VolkswagenStiftung (Hannover) und die Kulturstiftung Landis & Gyr (Zug), darüber hinaus weitere private, aber auch staatliche Stellen aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und anderen Ländern.

Seinen Kernauftrag sieht das New Europe College in der Bildung einer neuen wissenschaftlichen Elite. Um dieses Ziel zu erreichen, zeichnet es herausragende jüngere Akademiker aus Rumänien und der Region mit Fellowships aus und unterstützt sie in ihrer Arbeit. Daneben stiftet es Kontakte mit Wissenschaftlern aus der ganzen Welt, stimuliert den Austausch zwischen verschiedenen Forschungstraditionen und Disziplinen, regt Vernetzung und Erneuerung von Lehre und Forschung im rumänischen akademischen System an und führt internationale Kolloquien durch.

Bei all diesen Aktivitäten spielen die vielfältigen Kooperationsbeziehungen des New Europe College zu befreundeten Institutionen im In- und Ausland eine wichtige Rolle. Die Auswahl der geförderten Wissenschaftler erfolgt nach strengen Maßstäben; die generelle Transparenz der Verwaltungsabläufe und die Zusammensetzung der Gremien – national und international hoch angesehene Fachleute – sind Garanten für die Qualität der geleisteten Arbeit.

Im Laufe der Jahre hat sich der Ruf des New Europe College weit über die Region hinaus als anregendes und wirkungsvolles Zentrum für exzellente Forschung und intellektuellen Dialog etabliert. Es ist ein Ort der Begegnung zwischen Wissenschaftlern aus Ost und West, wo selbstverständlich in verschiedenen europäischen Sprachen vorgetragen und diskutiert wird. Die Beziehungen zu den deutschsprachigen Ländern sind besonders eng; der Gründer und Rektor ist deutscher Wissenschaft und Kultur nicht zuletzt dank seiner Humboldt Stipendien seit Jahrzehnten verbunden.

Insgesamt hat die Stiftung, die ich vertrete, die VolkswagenStiftung, das New Europe College seit dessen Bestehen mit rund 1,42 Millionen Euro unterstützt. Vor gut einem Jahr bewilligte die Stiftung rund 200.000 Euro, damit ein dort schon zuvor installiertes – und ebenfalls von der Stiftung gefördertes – regionales Stipendienprogramm fortgesetzt werden kann. Zwischen 2003 und 2006 sind insgesamt 18 jüngere Wissenschaftler aus den Nachbarstaaten Rumäniens eingeladen, sich fünf Monate lang mit einem Forschungsthema ihrer Wahl zu beschäftigen. Das Stipendium schließt einen einmonatigen Forschungsaufenthalt an einer wissenschaftlichen Einrichtung im Ausland ein. Auf diesem Weg soll die Einbindung in das internationale Niveau und die internationale Forschergemeinschaft unterstützt werden. Ziel des Programms ist es, die Qualität der regionalen Forschung und Lehre im Bereich der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften zu stärken

und einen Beitrag zur Integration der Region zu leisten. Überdies bietet die Initiative die Chance, für Forscher der Region einen Begegnungsort und ein Zentrum von hoher intellektueller Qualität zu schaffen bei guten materiellen Arbeitsbedingungen. Dadurch kann nicht nur dem „brain drain“ in den Westen, sondern auch der bei Wissenschaftlern in Südosteuropa verbreiteten Tendenz entgegengewirkt werden, Unterstützung Rat und Hilfe bevorzugt bei Partnern außerhalb der Region zu suchen. Andrei Pleșu hofft, dass er mit Hilfe seiner ausländischen Unterstützer etwas Einzigartiges erreicht: Junge, befähigte Akademiker sollen eine Arbeitsstätte erhalten und die Lehre an den Universitäten der Region ankurbeln. Ohne das NEC fänden junge Spitzenforscher kaum eine Chance, interdisziplinär und international auf höchstem Niveau zu arbeiten.

Zum Abschluss dieses teils ein kurzer Blick nach Deutschland: Das Investieren in innovative Köpfe ist ein Weg ohne Alternative, auch in unserem Land. Vor einem Jahr auf der Jahrestagung in Trier entstand daher die Idee für die 2004 eingerichtete Förderinitiative „Pro Geisteswissenschaften“, die die VolkswagenStiftung gemeinsam mit der Fritz Thyssen Stiftung aufgelegt hat. Unterstützung erhält Forschung, die sich in den Grenz- und Überschneidungsbereichen der Fächer bewegt und neue, schwierige Felder erschließt. Dabei geht es sowohl darum, hoch qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs in den Geisteswissenschaften zu halten als auch jenen ein attraktives Angebot zu machen, die durch hervorragende Arbeiten bereits Renommee und einen festen Platz in der Wissenschaft gewonnen haben. Insbesondere über die personenbezogene Komponente der „Dilthey-Fellowships“ werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wiederum nachdrücklich ermutigt, sich anspruchsvollen, neuen und besonders risikoreichen Forschungsfeldern jenseits des Mainstreams zuzuwenden.

Innovationsförderung durch Stiftungen hat viele Gesichter. Und ich hoffe, dass Ihnen ein etwas unbekannteres und hierzulande leider

noch immer fast unsichtbares Gesicht ein wenig habe näher bringen können.

b) Europäische Perspektiven

Deutlich sichtbarer ist das Zusammenwachsen Europas. Dieser Prozess macht auch vor Stiftungen nicht halt, ganz im Gegenteil: er wird von Ihnen tatkräftig unterstützt. Hierzu ein Beispiel:

Die Außen- und Sicherheitspolitik gilt trotz Europäischer Union immer noch vornehmlich als Domäne der einzelnen Nationalstaaten. Anschläge wie in Madrid zeigen jedoch, dass Kriminalität und Terror nicht an staatlichen Grenzen Halt machen, sondern terroristische Netzwerke ganze Staatengebilde wie das – seit dem 1. Mai 2004 weiter zusammenwachsende – vereinigte Europa erschüttern können. Die Frage, wie die Europäische Union künftig ihre Sicherheit gewährleisten kann, ist derzeit aktueller denn je.

Hier setzt die von drei großen europäischen Stiftungen jetzt eingerichtete Initiative „European Foreign and Security Policy Studies“ an. Bei diesem Gemeinschaftsvorhaben von Compagnia di San Paolo in Turin, Riksbankens Jubileumsfond in Stockholm und VolkswagenStiftung handelt es sich um das erste koordinierte Forschungs- und Ausbildungsprogramm europäischer Stiftungen zur Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik.

Mit dem Angebot möchten die Stiftungen junge europäische Führungskräfte fördern, die politisch unabhängig und über die Grenzen der eigenen nationalen Perspektive hinaus neue Denk- und Herangehensweisen für die Außen- und Sicherheitspolitik Europas entwickeln und mit diesen die öffentliche Debatte zu beeinflussen suchen. Vorgesehen sind unter anderem Arbeitsaufenthalte, Workshops und öffentlichkeitswirksame Aktivitäten, über die sich sowohl junge Forscherinnen und Forscher als auch einschlägig tätige

Praktiker auf dem Gebiet der Außen- und Sicherheitspolitik weiterqualifizieren und vernetzen können.

Welchen Themen im Einzelnen sich die Bewerber in diesem Kontext zuwenden möchten, bleibt ihnen überlassen. Interessenten sollten maximal 32 Jahre alt sein. Insgesamt werden in den nächsten vier bis fünf Jahren etwa 80 bis 100 Nachwuchskräfte aus verschiedenen Disziplinen in das Programm aufgenommen. 500.000 Euro pro Jahr stellt jede der drei Stiftungen für das gemeinsame Engagement zur Verfügung.

Die ersten 26 Förderungen junger Wissenschaftler und Praktiker mit einem Gesamtvolumen von rund 900.000 Euro haben die drei Stiftungen vor wenigen Monaten bewilligt.

c) Zum Wandel ermutigen

Mein dritter Punkt ist ein eher politischer: es geht um den Reformstau in Deutschland – und der ist in kaum einem Bereich so offenkundig wie in Wissenschaft und Forschung.

Daher kommt gerade im Bereich der wissenschaftspolitischen Innovationen der privaten Wissenschaftsförderung durch Stiftungen eine besondere Rolle zu. Wenn in Zeiten gut gefüllter Kassen reihenweise neue Programme aufgelegt und diese bei schlechterer Haushaltslage nach wenigen Jahren oder gar Monaten abrupt wieder eingestampft werden, so verschwendet man damit nicht nur wertvolle Finanzmittel, man schadet auch nachhaltig der Wissenschaft.

Als Stiftungen können wir dagegen steuern, wenn wir mit unserer Freiheit verantwortungsvoll umgehen: Wir müssen einerseits zu einem von Vertrauen und Verlässlichkeit, von langem Atem geprägten Verhältnis von Wissenschaft und Wissenschaftsförderung kommen, um das zum Erreichen wissenschaftlicher Durchbrüche

notwendige Klima zu schaffen. Das gilt insbesondere für diejenigen, von denen wir uns die Innovationen von morgen erhoffen: für die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern.

Andererseits müssen wir auch aktiv daran arbeiten, die unbefriedigenden Verhältnisse zu ändern: Denn die Unsicherheit junger Wissenschaftler, die „gefühlten Perspektiven“ wie es einer von ihnen neulich nannte, ist das sicherste Innovationshemmnis von morgen. Wer sich als junger Wissenschaftler selbst bei guter Performance nicht sicher sein kann, auf die eine oder andere Weise in Deutschland wissenschaftliche Karriere zu machen, der wird sich diesem Risiko einfach nicht aussetzen.

Deshalb unterstützt innovative Wissenschaftsförderung durch Stiftungen Forschungseinrichtungen und die in ihnen tätigen Wissenschaftler nachhaltig und langfristig auf ihrem wissenschaftlichen Weg. Sie ermutigt, Gegenakzente zu setzen und komparative Stärken auszubauen.

So hat es zum Beispiel Stiftungen initiierte und getragene strukturelle Reformschritte in der Neuordnung der Doktorandenausbildung und in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gegeben: Die Einführung von Graduiertenkollegs, die der Wissenschaftsrat bereits Mitte der achtziger Jahre als ein dringliches Desiderat identifiziert hatte, wurde vor allem durch die Thyssen Stiftung mit einem Graduiertenkolleg in den molekularen Biowissenschaften an der Universität Köln, durch die Bosch Stiftung in den Ingenieurwissenschaften an der Universität Stuttgart und durch die VolkswagenStiftung ermöglicht. Letztere hat in den Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt acht Graduiertenkollegs an den Universitäten Berlin, Bielefeld, Frankfurt, Göttingen, Köln, der RWTH Aachen sowie am Deutschen Museum in Verbindung mit den beiden Münchener Universitäten gefördert.

Noch immer viel zu spät im internationalen Vergleich erhält der wissenschaftliche Nachwuchs in Deutschland Freiräume für selbständiges wissenschaftliches Arbeiten. Mittlerweile finanzieren jedoch verschiedene Fördereinrichtungen Nachwuchsgruppen, die jungen, herausragend qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeiten geben sollen, frühzeitig eigenständig Forschung auf neuen und zwischen den Disziplinen angesiedelten Gebieten zu betreiben und eine mit Mitarbeiterstellen und Sachmitteln ausgestattete Arbeitsgruppe selbständig zu leiten.

Die VolkswagenStiftung war hier mit ihrem Programm „Nachwuchsgruppen an Universitäten“ Vorreiter. In der Initiative hat die VolkswagenStiftung von 1996 bis 2004 jungen, herausragend qualifizierten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen die Möglichkeit gegeben, frühzeitig eigenständig Forschung, vorwiegend auf neuen und zwischen den Disziplinen angesiedelten Gebieten, zu betreiben und eine mit Mitarbeiterstellen und Sachmitteln ausgestattete Arbeitsgruppe selbstständig zu leiten.

Seit einigen Jahren nun kombiniert die Stiftung mit den „Lichtenberg-Professuren“ die personen- und institutionenbezogene Förderung und fördert herausragend qualifizierte Nachwuchswissenschaftler in Verbindung mit hoch innovativen, zwischen den Disziplinen angesiedelten Forschungsfeldern sowie neuen Lehrkonzepten unter Berücksichtigung des vorgesehenen wissenschaftlichen Umfeldes. Indem einerseits jüngeren Wissenschaftlern in einer Art Tenure-Track-Verfahren eine Perspektive geboten wird und andererseits den Hochschulen Planungsmöglichkeiten sowohl in inhaltlich-strategischer als auch in personeller Hinsicht eröffnet werden, wird mit einer Förderung von bis zu insgesamt acht Jahren ein neuer Weg des gemeinsam getragenen Risikos und gemeinsamer Chancen beschritten.

Diese weit gefächerten Bestrebungen, nicht nur der VolkswagenStiftung, die Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens zu verbessern und eine solide Grundlagenforschung zu gewährleisten, werden ergänzt durch Aktivitäten anderer Stiftungen, deren Zweck vor allem Umsetzung und Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse sind. Dieses Ziel verfolgen u. a. zwei noch relativ junge Stiftungen: Die 1995 vom SAP-Mitbegründer Klaus Tschira errichtete gleichnamige Stiftung, oder die von dem Unternehmer Hans Lindner 1998 errichtete Hans-Lindner-Existenzgründerstiftung.

IV. Schlussbemerkung: Freiheit nutzen – Risiken eingehen!

Damit komme ich zum Schluss.

Die Vielfalt, die in diesem wirklich nur sehr kleinen Ausschnitt aus den Aktivitäten wissenschaftsfördernder Stiftungen in Deutschland deutlich wird, zeigt vor allem eines: Stiftungen waren und sind gerade in der Wissenschaftsförderung für neue Ideen und qualifizierte Vorhaben stets aufgeschlossen. Sie bieten sich mit ihrer Flexibilität als ideale Partner für kreative Wissenschaftler an. Wo sich neue wissenschaftliche Entwicklungen und besondere Bedürfnisse wissenschaftlicher Forschung erkennen lassen, definieren sie immer wieder Initiativen und Schwerpunkte, in denen sie sich besonders engagieren.

Dabei setzen sie ihre Mittel auch ein, um Wissenschaftler anzuregen, oder sagen wir ruhig: zu verlocken, sich neuen Aufgaben und Herausforderungen zu stellen. Immer wieder geben sie mit solchen Schwerpunkten auch Anstöße zu interdisziplinärer Forschungsarbeit, zur Kooperation über nationale und disziplinäre Grenzen hinweg.

Fazit: Was wir als Stiftungen können, ist durch mutiges Vorgehen, auch gegen Widerstände, zum Wandel ermutigen – erzwingen können wir ihn nicht.

Ich möchte Sie alle ermutigen, sich nicht entmutigen zu lassen. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in Zeiten politischen Stillstandes ist bürgerschaftliches Engagement wichtiger denn je. Daher sind Stiftungen, sind wir alle gefordert, unser Engagement noch weiter zu verstärken.

Die Freiheit, die Friedrich Schiller durch den Mund von Marquis Posa im 3. Akt des Don Carlos vom Staat, dort in Person von Philipp II., mit den Worten „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ einfordert – diese Freiheit haben wir als deutschen Stiftungen.

Wir alle sollten diese Freiheit wohl überlegt, aber auch mutig und unerschrocken nutzen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.